

II.

Luft. 15, B. 17—20.

Der Weg des Heils.

Der Herr Herr Herr

Wir feiern wieder Advent, gel. B. und Schw.!
Lauter denn sonst zu einer andern Zeit des Kirchenjahres ertönt das Evangelium, die Freudenbotschaft: Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab! und die begnadigte Welt heißt ihn willkommen, stimmt ein in den Jahrtausende alten, davidischen Lobgesang: Hosianna dem Sohne Davids! Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!

Wozu aber ist er gesandt von dem Vater in die Welt? Diese Frage müssen wir uns beantworten, oder unsere Adventsfeier und Adventsfreude ist eine gedankenlose, leere und nichtige. Nun, besser wird es Niemand uns sagen als er selbst, und er läßt uns nicht ohne Antwort. Was des Engels Mund vor seiner Geburt schon von ihm verkündigte: Dieser wird sein Volk selig machen von seinen Sünden, das bestätigt er selbst, wenn er spricht: Ich bin gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen; zu suchen, und selig zu machen, was verloren ist.

So erscheint er uns denn auch in dem Gleichniß von dem verlorenen Sohne, dessen Betrachtung wir am vergangenen Sonntag eröffneten. Es machten sich zu ihm, wird uns im Anfang erzählt, allerlei Zöllner und Sünder, daß sie ihn hörten; und so stand er denn in seiner Heilandsliebe freundlich und gnädig

sich zu ihnen neigend mitten unter ihnen. Das dünkte dem selbstgerechten Stolze der Pharisäer und Schriftgelehrten zu viel, sie murreten und sprachen in dünkelfhaftem Hochmuthe: Dieser nimmt die Sünder an! Und er selbst? Schämt er sich dessen, weist er den Vorwurf zurück? Ach nein! Näher gleichsam zieht er die heilsbegierigen Sünder zu sich heran, erzählt die trostreichen Gleichnisse von dem verlorenen Schaaf, von dem verlorenen Groschen, und von dem verlorenen Sohne; in keiner andern Absicht, als, was die dünkelfhafte Selbstgerechtigkeit ihm vorwarf, zu bestätigen und zu rechtfertigen.

Ach ja, dann allein können auch wir recht Advent feiern, uns der Ankunft des Sohnes Gottes recht erfreuen, von Herzen einstimmen in die Lobgesänge der Kirche, nicht wenn wir uns an die Seite der selbstgerechten Pharisäer und Schriftgelehrten stellen, sondern in Erkenntniß unseres sündhaften, verlorenen und elenden Zustandes heilsbegierig, erlösungsbedürftig unter seine rettende Arme uns flüchten. Dazu sollte uns am vergangenen Sonntag die Betrachtung des verlorenen Sohnes in seinem Elende erwecken.

Lernen wir denn auch weiter aus unserm Gleichnisse, wie wir zu ihm kommen müssen, um von ihm angenommen, begnadigt, und beseligt zu werden.

Unser Gleichniß fährt Luk. 15, V. 17—20 also fort: Da schlug er, nämlich der verlorene Sohn, in sich, und sprach: Wie viele Tagelöhner hat mein Vater, die Brod die Fülle haben, und ich verderbe im Hunger. Ich will mich aufmachen, und zu meinem Vater gehen, und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt in den Himmel und vor dir;

und bin hinfort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße; mache mich als einen deiner Tagelöhner. Und er machte sich auf, und kam zu seinem Vater.

Der Weg des Heils, das ist's, was in diesem zweiten Theile unseres Gleichnisses, über welchen wir jetzt mit einander nachdenken wollen, vor Augen gelegt wird; und laßt mich euch, gel. 3., gleich von vorn herein die einzelnen Abtheilungen desselben, Stationen möchte ich fast sagen, nennen. Sie hießen: Buße, Glaube, Befehrung.

Der Herr wolle ihn durch das Licht seines Geistes unsern Seelen erklären!

Ein leichtsinniger, anmaßender Jüngling hatte der verlorene Sohn zusammengerafft, was des Vaters Liebe in tragender Geduld ihm gegeben; hatte berauscht von den Träumen künftigen Glückes und zu erwartender Freuden dem Vaterhaus den Rücken gefehrt; war im Taumel seines Herzens fern über Land gezogen, und hatte alle Tage herrlich und in Freuden gelebt, in Saus und Braus, bis daß mit dem verpraßten Gut die Quelle seines Freudentaumels versiegt war. Da saß er denn nun in seinem Elend, verlassen von den früheren Genossen seiner Sünden, wohl gar verhöhnt, in eiskalter Lieblosigkeit von ihnen zurückgestoßen; so saß er bei den Säuen, die er hütete, und begehrte seinen Bauch zu füllen von den Träbern, die die Säue aßen, und Niemand gab sie ihm. Da schlug er in sich. Der Sinnentaumel und Sinnenrausch, der ihn bisher befangen gehalten hatte, wich von ihm, er kehrte zur nüchternen ruhigen Besonnenheit zurück, wurde wieder fähig, über sich, seinen Zustand

und die Wege, auf welchen er in denselben gerathen war, nachzudenken. Das waren nun freilich Betrachtungen nicht der angenehmsten Art, die er anzustellen hatte. Was aber anerkennungswerth, lobenswürdig an ihm ist, und zur Beherzigung und Nachahmung auffordert, ist dies, daß er diesen Betrachtungen so schmerzlich, selbst peinigend sie für ihn sein mußten, nicht auszuweichen suchte, sich ihnen vielmehr hingab. Das wissen wir ja wohl, auch in dem äußersten Elend, in welchem er sich befand, würde der Satan ihm wohl noch Mittel geboten haben, sich von neuem zu berauschen, in neuen Taumel sich einzuwiegen, um die verflagende Stimme seines Gewissens zu übertäuben; als äußerstes Mittel den unangenehmen Betrachtungen zu entfliehen, würde er ihm Strick, Gift oder Dolch gereicht haben, sich selbst das Leben zu nehmen, und so sich selbst dem ewigen Verderben zu überliefern. Es sind das Erfahrungen, gel. 3., die wir leider nur zu oft machen. Aber nein, da er in sich schlug, zur Besinnung kam, wich er den schmerzlichen Betrachtungen, die sich ihm aufdrängten, nicht aus. Er gab sich ihnen hin und sprach bei sich selbst: Wie viele Tagelöhner hat mein Vater, die Brod die Fülle haben, und ich verderbe im Hunger. Ach wie spricht der Mensch, der Sünder, wenn die gerechte Strafe ihn ereilet, oft so ganz anders in seinem Elend. Meint, es geschähe ihm das himmelschreiendste Unrecht, fängt an zu murren, und voll Unmuths zu klagen, Himmel und Erde, Gott und die Menschen zu verwünschen und zu verfluchen, daß ein nicht ganz verhärtetes Herz zurückschaudert vor dem Roth und Unflath, welchen die stürmischen Wogen seines zornig erregten Herzens auswerfen.

Der verlorene Sohn in unserem Gleichniß nicht so. Er gedenkt auch wohl, daß er eines reichen Vaters Kind ist, dem es eigentlich besser ergehen sollte; aber er schilt nicht auf den Vater, daß er ihn darben lasse; er erkennt sich selbst, und verklagt sich als den Urheber seines Elends. Seine Sünden treten ihm entgegen. Und wie? Nimmt er sie leicht und gering? Meint er, er könne so ohne weiteres umkehren, um bei seinem Vater von neuem Ansprüche zu machen auf sein Erbtheil an Liebe und Gütern? O nein! Wie ein Berg von Verschuldung wälzen sich ihm seine Sünden entgegen. Ich habe gesündigt in den Himmel und vor dir: so spricht er in Betrachtung versunken zu seinem Vater bei sich selbst; er richtet sich selbst und spricht sich selbst alles Kindesrecht ab. Ich bin hinfort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße! So sitzt er da in seinem Elend, mit gefalteten Händen vor sich hinstarrend, in heiße Thränen sich badend, ein bußfertiger Sünder.

In dem leichtsinnigen Jüngling, der in wüstem Sinnentaumel das Erbtheil väterlicher Liebe vergändete, haben wir nämlich, m. V. und Sch., uns selbst wiedergefunden. Ja Gott gebe es, daß wir uns selbst in ihm mögten erkannt haben. Es ist die Absicht unseres getreuen Heilandes. O daß wir ihm nun auch in seiner Buße mögten ähnlich sein, wie wir in unserm Abfall ihm nur zu ähnlich sind. Was ist das Leben des natürlichen Menschen, so lange er auf seinen Sündenwegen dahin geht, was ist es anders als ein arger, böser Kausch, ein Taumel der Verblendung, in welchem er seiner Bestimmung, als Gottes Kind bei ihm zu leben, des Weges, auf welchem er wandelt, des Zieles,

zu welchem derselbe führet, gänzlich vergift? der Gott dieser Welt hat der Ungläubigen Sinne verblendet, wie der Apostel es bezeuget, und dazu soll nach Gottes gnädigem Willen das äußere Elend, das ihn hier in der Zeitlichkeit trifft, dienen, daß er wie der verlorne Sohn in sich schlage, daß er erwache, aus dem Taumel zur Besinnung komme, und wieder nüchtern werde aus des Teufels Strick, von dem sie gefangen sind zu seinem Willen. Darum ruft uns auch das Wort Gottes zu: Wache auf, der du schläfst, und stehe auf von den Todten, so wird dich Christus erleuchten. Aber freilich wird dann auch erfordert, daß der Mensch den schmerzlichen Betrachtungen sich nicht entziehe, die sich ihm aufdrängen, sondern stille halte der Zucht des Geistes; ja sein ganzes Herz bis in die letzten und geheimsten Schlupfwinkel ihm preisgebe, damit er es, so schmerzlich es auch sein mag, richtend durchdringe; daß er sich selbst hinstelle vor das Wort Gottes, dieses scharfe zweischneidige Schwerdt, diesen Richter der Sinne und Gedanken des Herzens. Vermögen wir das durch Gottes Gnade, hat so sein Gnadenwerk in uns begonnen, dann wird er es auch vollenden. Ja dann wird Christus uns erleuchten, daß wir die Schuld unseres Unfriedens und unseres Elends, so weit wir es empfinden, aber nirgend anders suchen als in uns selbst; dann wird er uns erleuchten, daß wir unsere Sünde recht erkennen, nicht als etwas äußeres und geringfügiges, sondern als das recht eigentliche Wesen unseres verderbten Herzens, als den schändlichsten Undank gegen Gott unseren Vater, daß wir es erkennen, wie wir wider den Herrn unsern Gott gesündigt haben, und wie wir eben dadurch alle

Ansprüche auf Kindesrecht verschertzt haben und nicht mehr werth sind, daß wir seine Söhne, seine Töchter heißen.

Gott wolle diesen Geist der Buße reichlich über uns ausgießen, m. B. und Sch., daß wir in recht tiefem Gefühl unseres selbst verschuldeten Elendes und der ganzen Größe unserer Sünde dem verlornen Sohne in unserem Gleichnisse mögten ähnlich sein! Er wurde angenommen, auch uns würde der Herr nicht hinausstoßen, sondern uns erfahren lassen: Dieser nimmt die Sünder an!

Doch wir verließen in unserer Betrachtung den verlorenen Sohn noch nicht in den Armen seines Vaters, noch nicht einmal auf dem Wege dahin. Wir verließen ihn in Thränen gebadet, in Betrachtung seiner Sünde und seines Elendes versunken, aber doch nicht in Verzweiflung, sondern von dem stillen Ziehen der vorlaufenden Gnade umfassen. Sie stellt ihm das Bild seines Vaters vor seine durch Buße und Thränen erweichte Seele. Er hatte sich schwer an ihm vergangen, das fühlt sein Herz, und doch erschrickt er nicht vor dem Bilde des Vaters, es zieht ihn vielmehr zu ihm hin. Ich will mich aufmachen, und zu meinem Vater gehen, spricht es in seinem Gemüthe. Er gedenkt mit Beschämung der früher selbst erfahrenen Liebe, gedenkt, wie der Vater in treuer hausväterlicher Fürsorge selbst unter seinem Gesinde gewaltet habe, wie dies jeder Zeit so reichlich sei von ihm versorgt worden; gedenkt der ungezählten und unzählbaren Wohlthaten, die er aus seiner Hand empfangen; wie der Vater ihn in Liebe von Kindesbeinen an gehoben und getragen, wie er in Liebe seine Schritte geleitet, in Liebe selbst

sein übermüthiges Begehren ihm nachgesehen, und das Gut ihm getheilt habe. Ein solches Herz, das wird ihm mit einemmal klar, ein solches Herz kann nicht aufhören zu lieben, kann sich selbst nicht leugnen, sich selbst nicht untreu werden; das kann auch ihn nicht verstoßen, wenn er in Demuth, Reue und Buße wiederkehrt. Es wird Licht in seinem Herzen, die Hoffnung richtet ihr Haupt empor, ein Sehnen und Verlangen nach dem schwerbeleidigten, aber getreuen Vater erwacht, es zieht ihn mit Macht zu ihm hin! — Sollen wir alle diese Gefühle und Empfindungen, die sich durch einander wogend in ihm regen, und so lieblich in einander greifen, mit einem Worte bezeichnen, ich kenne kein andrers als: Glauben! Er glaubt, glaubt an seines Vaters verzeihende Liebe, glaubt und zweifelt nicht. Dieser Glaube tröstet ihn, richtet ihn wieder auf, giebt ihm neuen Muth.

Auch wir, m. B. und Sch., können sein nicht entbehren; ja er ist das wesentlichste Stück auf dem Wege des Heils. Wehe uns Armen und Verlorenen, wehe uns, wenn unser Gewissen erwacht und unsere Augen aufgethan werden, wenn wir unser Elend erkennen, in das wir für Zeit und Ewigkeit uns gestürzt haben, unsere Untüchtigkeit uns selbst zu helfen, unsere Armuth, unsern Jammer, wenn wir den Tod als der Sünden Sold in unseren Gliedern fühlen, und stehen dann ohne Gott in der Welt, glauben an keinen Gott, sondern meinen, die Welt und das Leben in derselben sei so ein Stück, das sich von selbst abspiele. Ach es giebt solche im strengsten Sinne glaubenslose Menschen. Was ist ihr Loos, wenn sie ihr Gut, ihre leiblichen und geistigen Kräfte durchgebracht haben mit Prassen? Ein

dumpfes, unerträgliches Hinsterven bei lebendigem Leibe, so daß es uns nicht befremden kann, wenn sie selbst freventlich einem solchen Dasein ein Ende machen. Wehe uns aber auch, wenn unser Gewissen erwacht, unsere Augen aufgethan werden, unsere Sünden und unsere Verschuldungen uns entgegen treten, und wir glauben zwar an einen Gott, der die Welt erschaffen hat, erhält und regiert, glauben aber nicht an Gott in Christo, an den Gott, der die Welt also geliebet hat, daß er seinen eingebornen Sohn sandte, an den Gott, dessen Liebe gegen uns darin erschienen ist, daß er seinen Sohn gesandt hat in diese Welt. Was bleibt uns alsdann? Nichts anders denn ein schreckliches Warten des Gerichtes und des Feuereifers, der die Widerwärtigen verzehren wird. Der Gedanke an Gott tröstet uns nicht und zieht uns nicht zu ihm hin, sondern erschreckt uns und jagt uns hinaus in die Nacht der Verzweiflung. Wohl uns aber, dreimal wohl uns, wenn wir in solchen bangen Stunden Gottes, wie der verlorne Sohn seines Vaters gedenken dürfen; wenn in den Schmerz der Buße die Liebe zu ihm sich mischt, wenn zugleich mit den Klagen des Selbstgerichtes das: Abba lieber Vater! durch seinen heiligen Geist lauter wird in unserem Herzen. Und ist dies nicht der Fall, glauben wir so nicht an Gott als unseren Vater in Christo, so ist ja dieser Unglaube, dieser Argwohn gegen ihn, dieses Mißtrauen die schwerste und himmelschreiendste Sünde, die wir an ihm begehen können. Wenn dem verlornen Sohne der Gedanke an seines Vaters Fürsorge für die Tagelöhner, der Gedanke an die Liebesbeweise, die er selbst erfahren, Glauben, Muth und Vertrauen einflößte, wie wollen wir uns Gott

gegenüber entschuldigen, wie beschämt, ja gestraft und gerichtet müssen wir uns fühlen, wenn nichts davon in unserem Herzen sich reget? Hat denn Gott uns minder seine Liebe bewiesen von Anbeginn an, indem er Himmel und Erde so herrlich geschmückt und alle die millionenmal Millionen Kreaturen in ihnen so reichlich versorgt hat, daß alles um uns her, so wir nur Ohren haben zu hören, uns zuruft: Schmecket und sehet wie freundlich der Herr ist! Das sind die Tagelöhner! Und wir seine Kinder, der Mensch? Wie herrlich hat er ihn ausgestattet mit Gerechtigkeit und Heiligkeit, geschmückt mit seinem Bilde! Und da er von ihm abfiel, mit wie schonender, langmüthiger Geduld hat er ihn ertragen in seinem verkehrten Wesen seit Noahs Zeit bis auf den heutigen Tag! Wie ist er ihm nachgegangen und hat ihm ungesehen und ungedankt Gutes gethan und seine Gnade über ihn leuchten lassen! Wie hat er seinen Rath zu unserer Seligkeit so treulich hinausgeführt, seinen Bund gehalten, seine Verheißungen erfüllt, seinen Sohn gesandt, da die Zeit erfüllet war, ja ihn für uns dahingegeben in Schmach, Leiden und Tod! O wehe, wehe uns, wenn wir solchen Beweisen seiner Liebe gegenüber harten verstockten Herzens zweifelten an seiner Gnade, an seiner Bereitwilligkeit, uns aufzunehmen? Wehe uns, wenn da nicht, sobald wir unser Elend erkennen, der Wunsch und Vorsatz des Glaubens in uns laut würde: Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen!

Doch wir sind mit der Betrachtung unseres Textes noch nicht zu Ende. Wir haben noch ein wenig nachzuholen. Wir lesen auch noch, wie der verlorne Sohn von der Noth seines Herzens gedrängt und von

der Liebe seines Vaters gezogen seinen Vorsatz wirklich ausführte. Und er machte sich auf, heißt es, und kam zu seinem Vater. Dadurch bewährte es sich denn, daß seine Buße und sein Glaube rechter Art waren. Aber wenn in unserer Geschichte nur kurz erzählt wird: Er machte sich auf, und kam zu seinem Vater, so müssen wir uns doch nicht denken, daß das so leicht und ohne alle innere Kämpfe hergegangen sei. Die Liebe des Vaters hatte gesiegt, sein Herz war voll Erinnerung und Empfindung derselben, und so mag er sich denn auch wohl eilig und freudig auf den Weg gemacht haben. Aber er mußte kein Mensch gewesen sein, wenn nicht der Gedanke an seine Flucht aus dem väterlichen Hause ihm auch je und dann wieder wäre vor die Seele getreten, ihn mit Sorgen und Bangigkeit erfüllend, mit Zweifeln ihn ängstigend, und so wird er auf seinem Hinweg denn auch wohl Stunden gehabt haben, in welchen die erste Freudigkeit und Heiterkeit ihm fehlte und gebracht. Aber der Glaube an die Liebe, so schwach er auch mitunter sein mogte, siegte doch und überwand die hangen Zweifel. Er mußte kein Mensch gewesen sein, wenn sich nicht je und dann auch die Lust wieder in ihm geregt hätte, der Gedanke an das frühere Freudenleben in der Fremde, und sein armes Herz in Anfechtung gebracht. Aber der Glaube an die wiederkehrende Liebe des Vaters, die Hoffnung auf die stillen Freuden und reichen Güter des Vaterhauses überwand die wiederauftauchende böse Lust. Er mußte endlich kein Mensch gewesen sein, wenn nicht je und dann der Stolz sich in ihm geregt hätte, ihm vormalend, wie es sich ausnehmen werde, wenn der hochfahrende Jüngling, als welcher er ausging, nun

wiederkehre ein lumpiger Bettler ohne alle Ansprüche, nur bittend um Gnade, um unverdiente Gnade. Aber auch dieses überwand der Glaube und gab ihm Muth zum schwersten, zur Demuth und Selbstverleugnung. So kommt er zu seinem Vater; arm, elend, jämmerlich, nackt und bloß, aber doch gläubig. Vater! das ist sein erstes Wort, und daran knüpft sich das demüthige Sündenbekenntniß, die stillschweigende Bitte um Gnade: Vater, ich habe gesündigt in den Himmel und vor dir, und bin hinfort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße. So war seine Befehrung vollendet.

Ja unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet! m. B. und Sch.; und alles, was in uns und außer uns unserer Befehrung und ihrer Vollendung in der Heiligung sich hindernd in den Weg stellt, das gehört eben mit zur Welt, die überwunden werden muß. Nein, wir wollen uns nicht täuschen, die Befehrung, das Kommen zu dem Herrn, damit er uns, wie er so gerne thut, annehme, ist nichts leichtes und geringes. Wir haben es so eben an dem verlorren Sohne gesehen. Sein Heimweg war nicht so fröhlich wie der Weg, auf welchem er auszog fern über Land; damals war es ein breiter, lachender, lustiger Weg, jetzt ist es ein schmaler Pfad der Demuth und Selbstverleugnung. Aber getrost, m. B. und Sch., wer nur aufrichtig des Herrn ist! Anfechtungen bleiben nicht aus, Zweifelsstürme lassen oft die Flammen des Glaubens nicht ausflodern, oder knicken ihn wie ein zerbrechliches Rohr, die böse Lust wohnt auch noch im Herzen, und der alte Stolz ist auch noch nicht völlig vertilgt. Aber getrost, der Glaube, auch wenn er ist wie ein

glimmendes Docht und wie ein zerstoßenes Rohr, der Glaube ist dennoch der Sieg, der die Welt überwindet. Und woher stammt er? Von demselben Vater, zu dem er uns führet. Seiner gedenket, seiner Liebe, mit welcher er euch gemacht und bereitet hat, euch gesetzt hat über seiner Hände Werk und euch gekrönt hat mit der Herrlichkeit seines Bildes. Dieser seiner Liebe gedenket, mit welcher er die Welt und auch euch getragen hat in eurem Abfall, Hülfe und Erlösung verheißend, die Ausführung seines Friedensrathes vorbereitend; seiner Liebe gedenket, wie sie nach der Morgenröthe alttestamentlich prophetischer Zustände der Sonne gleich neues Leben und neue Sonne bringend, hellleuchtend und strahlend erschienen ist in Christo Jesu seinem Sohne. Ja das sei unsere Adventsaufgabe, in dieses Meer der ewigen Liebe uns zu versenken, o dann wird auch der Adventsseggen nicht ausbleiben, die Liebe von oben wird den Glauben in unserm Herzen wecken, in seiner Schwachheit ihn stärken, in ihm uns den Sieg verleihen, der die Welt überwindet, daß nichts uns hindern kann, unsere Befehring zu vollenden, um einst ganz daheim zu sein bei dem Vater, selig in der reichsten Erfahrung seiner Liebe, in dem vollsten Genuß seiner Güter!

Doch davon reden wir, so Gott will, das nächste Mal. Wir haben heute den Weg kennen gelernt, der dahin führt, den Weg des Heils. Buße, Glaube, Befehring heißen die einzelnen Abtheilungen desselben. Gott wolle uns allesammt durch seinen heiligen Geist auf demselben leiten, damit wir nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben! Amen!

...